

Emma Gottwald

Paula Hartl

Der deutsche Genozid an den Herero und Nama

**Kritische Perspektiven auf Erinnerungs-
politik und Reparationsforderungen**

Q-Tutorium im Sommersemester 2015

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Institut für Asien- und Afrikawissenschaften

1. Hintergrund

1904 begingen deutsche Soldaten im damaligen Deutsch-Südwestafrika den ersten Genozid des 20. Jahrhunderts. Der Kommandeur der Kolonialtruppen, Lothar von Trotha, formulierte am 2. Oktober 1904 den Vernichtungsbefehl gegen die Ovaherero und Nama, zwei ethnische Gruppen, die sich gegen die langjährige Kolonialherrschaft zur Wehr setzten. Im Zuge dieses Vernichtungskrieges wurden 60% der Herero und etwa die Hälfte der Nama getötet. Viele dieser Opfer starben durch Konfrontation mit den deutschen Truppen, ca. 8.000 Tote forderten die von den Deutschen errichteten Arbeits- und Konzentrationslager.

Heute, 111 Jahre später, ist die Situation in Namibia paradox: Zwei Drittel des namibischen Bodens sind in den Händen der Nachfahren deutscher Siedler*innen, auf den Ruinen eines ehemaligen KZs befindet sich ein Campingplatz und die größte Supermarkt-Kette des Landes wird von der Familie Woermann geführt, die damals die Schiffsfahrt von Deutschland-Südwest und eigene Arbeitslager betrieb. Noch immer fordern Überlebende und Aktivist*innen der Opferverbände eine offizielle Anerkennung des Genozids und Reparationen von der deutschen Bundesregierung.

Wir, Student*innen am Institut der Asien- und Afrikawissenschaften, studieren nicht weit von der Berliner Charité, in der immer noch mehrere hundert Gebeine und Schädel lagern, die für pseudowissenschaftliche Untersuchungen im Zuge des Kolonialkrieges nach Deutschland gebracht wurden. Doch eine breite gesellschaftspolitische Diskussion findet kaum statt, einzig und allein ein paar Initiativen und Aktivist*innen beschäftigen sich mit dieser Thematik. Das nahmen wir als Anlass im Sommersemester dazu, ein Seminar anzubieten, um diesen Teil der deutschen Kolonialvergangenheit genauer zu betrachten.

2. Fragestellung

Unser zentrales Interesse lag darin, die Auswirkungen des damaligen Genozids auf unsere Realität heute herauszuarbeiten und zu verstehen. Angefangen mit Fragen wie beispielsweise: „Was ist damals genau passiert?“ und „Wer berichtet davon?“ haben wir drei weitergehende Fragestellungen entwickelt: Welche Rolle spielt der Genozid in der Erfindung von Rassismus? Welche soziopolitischen Folgen hat der Genozid für Namibia? Und wie verläuft die Erinnerungspolitik in Namibia und wie in Deutschland?

Zu Anfang der Projektphase kamen die Fragen hinzu, warum dieses Wissen wichtig ist, welche politischen Forderungen wir daraus ableiten können, wen wir damit erreichen wollen und wie wir unsere Ergebnisse weiterverbreiten können.

3. Vorbereitungsphase

Unser Q-Tutorium richtete sich an Studierende aus allen Fachdisziplinen und sollte einen möglichst transdisziplinären Arbeitsraum schaffen. Das bedeutete für unsere Vorbereitung, dass wir mit einem völlig unterschiedlichen Kenntnisstand der Teilnehmer*innen rechnen mussten und für die erste Arbeitsphase den historischen Hintergrund gemeinsam aufarbeiteten. Wir suchten für die sieben Sitzungen der Arbeitsphase ein bis zwei Basis-Texte heraus und ergänzten noch weiteres, optionales Material.

Für uns als Anleitende war aber eine alternative Herangehensweise an den Inhalt besonders wichtig. Endlich hatten wir als Studierende die Möglichkeit, aus der üblichen Seminar-Struktur auszubrechen und verschiedenste Lehrmethoden auszuprobieren. Auch wollten wir von Anfang an deutlich machen, dass wir keine Expertinnen sind, sondern gemeinsam mit den Teilnehmenden forschen und lernen wollen. Wir sahen unsere Aufgabe vor allem darin, den organisatorischen Rahmen zu geben und das Material zur Verfügung zu stellen. Wir teilten das Seminar in 2 Hauptblöcke ein: Zunächst die Arbeitsphase und anschließend die Projektphase. Neben der Material-Recherche beschäftigten wir uns viel mit, in den Workshops der Vorbereitungsphase vorgestellten, Lehrmethoden. Diese eigneten sich gut, um unsere Seminare abwechslungsreich zu gestalten und uns als Lehrende auszuprobieren.

4. Arbeitsphase

Die Arbeitsphase zogen wir chronologisch auf. Zuerst beschäftigten wir uns mit der Ereignisgeschichte Namibias. Wir erstellten gemeinsam mit den Teilnehmenden einen historischen Überblick der Geschehnisse in Form eines selbstgestalteten Zeitstrahls, vom Beginn der deutschen Kolonialzeit bis zur Unabhängigkeit Namibias. Wichtig war für uns herauszufinden, wo der Reiz für Deutschland lag, in Südwafrika eine neue Siedlungskolonie zu errichten. Der Fokus in der Ereignisgeschichte lag stark auf dem von Lothar von Trotha formulierten Befehl zum Genozid und der folgenden systematischen Vernichtung der Herero und Nama. Auf dieser Basis untersuchten wir verschiedene Theorien, die damit einhergehen: So betrachteten wir beispielsweise die Debatte um den Genozid-Begriff, ob und inwiefern er sich auf die Ereignisse in Namibia anwenden lässt und wie der Diskurs in Namibia und Deutschland geführt wird, oder die Kontinuitätsthese, die besagt, dass eine Verbindung zwischen den Geschehnissen in Namibia und dem dritten Reich gezogen werden kann. Diese Thematiken erarbeiteten wir in einer Blocksitzung und teilten die Teilnehmer*innen in verschiedene Arbeitsgruppen ein, die daraufhin die verschiedenen Theorien gemeinsam erarbeiteten und anschließend vorstellten. Die Vorbereitung solcher Sitzungen kostete uns zwar viel Zeit, war aber eine sehr gute Methode, um das Gelernte festigen zu können.

5. Projektphase

Die Projektphase hat insgesamt fünf Wochen gedauert und war in drei Phasen unterteilt. Die ersten zwei Wochen haben wir dafür genutzt, uns für ein Projekt und ein Ziel zu entscheiden. Wir hatten eine ausführliche Diskussion, nach der wir uns für einen kurzen Aufklärungsclip als Ziel entschieden haben. Dieser sollte leicht verständlich und kritisch sein und zum Weiterdenken anregen. In der weiteren Zeit haben wir hauptsächlich gebrainstormt und uns am Ende auf ein grobes Skript geeinigt. Für die nächste einwöchige Phase haben wir uns nicht getroffen, sondern in kleinen Gruppen die einzelnen Abschnitte des Clips ausgearbeitet und vorbereitet. Die zwei letzten Wochen waren die stressigsten des ganzen Tutoriums. Diese haben uns aber auch gezeigt, dass alle am Gelingen des Projektes interessiert waren. Wir waren beeindruckt von der Bereitschaft der Teilnehmenden Verantwortung zu übernehmen und Zeit zu investieren.

Wir haben innerhalb von zwei Wochen alles filmen können, was allerdings nur durch die Unterstützung anderer Gruppen möglich war. *Leftvision*, ein linkes Journalismus-Kollektiv, hat uns mit Räumlichkeiten, Material und Wissen unterstützt und *Berlin postkolonial* hat uns ermöglicht, mit Vertreter*innen der Herero und Nama und Stellvertreter*innen anderer Interessengruppen Interviews zu führen.

6. Fazit

Wir sind zufrieden mit dem Tutorium. Die meisten Ziele die wir uns vorgenommen haben, haben wir auch erreicht. Die Arbeitsatmosphäre im Tutorium war sehr angenehm und wir haben uns als Tutorinnen in unserer Rolle richtig verstanden gefühlt. Wir haben von Anfang an klar gemacht, dass wir keinen Wert auf Anwesenheitspflicht oder die Überprüfung von Leistungen legen, sondern darauf setzen, dass alle interessiert und freiwillig anwesend sind. Es war auch von Anfang an klar, dass das Abschlussprojekt viel Arbeit erfordern würde. Tatsächlich hat sich die Teilnehmendenzahl in den ersten zwei Wochen von 25 auf 15 Studierende reduziert, die gut mitgearbeitet haben.

Wir haben als Leiterinnen des Tutoriums Texte ausgewählt und die Stunden geplant. Dabei haben wir viel Wert darauf gelegt, nur eine moderierende Rolle einzunehmen und den Teilnehmenden lieber zu viele als zu wenige Möglichkeiten einzuräumen, sich einzubringen. Wir sind sehr froh darüber, dass wir immer das Gefühl hatten, dass alle sich gerne einbringen und keine*r Angst hatte etwas zu sagen oder zu fragen. Sowohl in der inhaltlichen, als auch in der Projektphase empfanden wir das Klima als sehr gut, in dem alle sich für den Kurs verantwortlich zu fühlen schienen und freundschaftlich miteinander umgingen. Die meisten Stunden haben gut geklappt, besonders Stunden, die auf viel Austausch anhand von konkreten Fragen aufbauten.

Leider ist die Wissenschaftlichkeit ein wenig abhandengekommen. Die niedrige Hierarchie hatte zwar zur Folge, dass die Teilnehmenden viel partizipiert haben, allerdings war es teilweise schwierig, die entscheidenden Fragen präzise herauszuarbeiten und moralische Beurteilung von der Diskussion zu trennen. Unser Ziel war von Anfang an auch ein politisches Tutorium zu veranstalten, wofür moralische Beurteilung gut sein kann, allerdings haben wir es nicht immer geschafft, diese auch als solche deutlich zu machen. Durch diese Vermischung von moralischer Beurteilung, persönlichen Erfahrungen und wissenschaftlicher Unsicherheit standen wir uns als Gruppe mit schwacher Anleitung teilweise selbst im Weg um trennscharf und zielorientiert zu diskutieren.

Trotzdem würden wir ein Tutorium wieder mit den gleichen Ansätzen beginnen, weil wir der Überzeugung sind, dass durch Partizipation und intrinsisches Interesse der Lerneffekt immer noch am größten ist. Wir würden allerdings versuchen, Diskussionen zielorientierter zu moderieren ohne dabei eine Richtung vorzugeben und vielleicht mehr auf schriftliche Vorbereitung seitens der Teilnehmenden zu setzen.

Vor allem für uns als Leitende hat sich eine gute Gelegenheit geboten, einmal die Perspektive zu wechseln: Die intensive Beschäftigung mit einem Thema, das Vor- und Nachbereiten von Seminarsitzungen und mal hinter die Kulissen des universitären Betriebes zu schauen, war eine bereichernde Erfahrung, die wir weiterempfehlen können.